

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 35

Artikel: Tour de Suisse [Fortsetzung]
Autor: Donati, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Tour de Suisse“



ROMAN VON
ALFRED DONATI

Erste Fortsetzung

Golden leuchtete der reife Mais. Ueber dem Silber der Erlenwälder am Rhein stand der alte Campanile von Ragaz vor dem kühlen Dunkel der Taminaschlucht. Und dort drüben, am anderen Ufer, wo die Tour de Suisse ausgefochten wurde, war Fiore ein glückliches Kind gewesen. Nie wieder war die Welt so schön gewesen wie damals, als sie mit den Landkindern barfuß zur Schule gehen durfte. Nie wieder war ihr die Welt so unendlich groß und weit und voller Herrlichkeit gewesen wie in diesen Kindertagen. Was waren die Wunder von Peking und Fundchal gegen das Glück, mit nackten Füßen über heiße Rheinkiesel zu tanzen? Was waren die Herrlichkeiten der Gärten von Versailles, die Pracht des Giardino Giusti zu Verona gegen eine verstohlene Stunde in den Weinbergen am Wartenstein? Mit nackten Füßen, mit zerrissenen Röcken war man auf Schleichwegen durch fremde Obstgärten getrollt, in stummem Glück hatte man auf abgegrasten Wiesen in der Sonne gelegen und dem Flug der Schwalben nachgeträumt.

«Mutter war damals so krank und ich schleppte sie doch überall herum. Erst ging's nur zum Gießenpark, dann wurde sie kräftiger und wir konnten nach Fläsch wandern und wilde Alpenveilchen heimbringen.»

Gute Fiore! In Maienfeld gab's gewiß ein Strafmandat, denn sie hielt das Gaspedal durchgedrückt, während sie mit fliegenden Lungen von ihrem Kinderparadies schwärmte.

«Der kleine Felsen über den Tannen, die Nase dort, das ist der Pizalun. Das ist gar kein Berg. Es sind nur ein paar Felsbrocken über dem Steilhang, auf die man mit einer Leiter klettern kann. Aber für Mutter war es fast zu viel. Ich mußte sie die steilen Alpen förmlich hinaufstoßen und sie war doch so tapfer, weil sie mir eine Freude machen wollte. Dann sahen wir weit hinein ins Bündner Land, Hochwang, Kunkel und ganz fern die Silvrettagruppe, und ich schwor hoch und heilig, sogar die Bernina zu erkennen!»

Gute Fiore, aufgewacht! Hier war Landquart, hier durfte man nicht mehr träumen. Ganz Landquart war auf den Beinen, sogar die Schulkinder standen Spalier und warteten auf die Tour de Suisse.

Gottlob, sie warteten noch, wir hatten es geschafft. Fiore-Gallieni hatte sich als Feldherr bewährt, wir waren an der Marne, nun hieß es kämpfen und siegen. Ein Glück, daß Landquart trotz aller Begeisterung nicht genügend Leute für Sechserreihen zu Ehren der Fahrer aufzuweisen hatte. Man ließ uns durch, wir kamen ungeschoren auf die Straße und konnten in aller Ruhe auf das Felsentor zufahren.

Als erster Vorläufer der Tour kam der offizielle Wagen mit dem Chronometreur. Als er uns überholte, rief uns einer der Offiziellen etwas von einem Artikel 11 zu. Er sah mißtrauisch und streng aus. Es war klar, er lehnte Fiore, den weißen La Salle und mich obendrein strikte ab.

«Was will er?» frug Fiore.

Ich wußte es auch nicht.

«Kennen Sie einen von den Fahrern?» brüllte der Ge-streng ungeduldig.

«Warum?»

«Sie dürfen ihm nicht folgen, er muß sonst wegen un-erlaubter Hilfe bestraft werden!»

Man wartete keine Antwort ab, man fuhr einfach weiter. Wir waren gewarnt und hatten verstanden.

«Dewalter muß uns trotzdem sehen! Wenn wir ihm nicht folgen dürfen, fahren wir ihm voraus. Paß auf, er hat Nummer 23.»

Auf der Eisenbrücke holten uns die ersten Fahrer ein. Nummer 11 und 14 gingen als erste durch das Felsentor. «Wo ist Dewalter?» schrien wir aus einem Mund. Sie gaben ein unbestimmtes Zeichen nach hinten und spulten weiter. Fiore schien erschrocken, faßte sich aber gleich wieder. «Wir warten, bis er aufgeholt hat,» sagte sie bekümmert, «er wird doch nicht aufgegeben haben?»

Sie stoppte am Ausgang der Schlucht, kletterte mit steifen Beinen auf die Straße und bewachte sie mit der Uhr in der Hand. Es ging eine Ewigkeit, bis die Nächsten kamen. Drei Mann hoch kämpften sie schräg gegen den Wind gestaffelt. Dewalter war nicht dabei. Eben wollten sie an uns vorbei, als eine Explosion kachte.

«Attention, il a crevé!» schrie eine helle Stimme warnend.

Der Führer des Pelotons hatte einen Pneudedefekt, beinahe wären die beiden anderen in ihn gefahren. Eine wahnsinnige Wut überfiel den Pechvogel. Es war einer der Deutschen.

«Gottverdammich,» schrie er weiß vor Zorn und schleppte seine Maschine ans Auto, «Plattfuß! Da habe ich die verfluchten Kerls bis hierher geschleppt und jetzt geht die Post ohne mich ab!» Mit fliegenden Händen riß er den krepiereten Collé von der Felge, einen frischen von den Schultern und montierte. Während der ganzen Arbeit fluchte er vor sich hin. Er verfluchte die Tour de Suisse im allgemeinen und die Pneu-fabrikanten im besonderen. «Glauben Sie, Herr, daß die Kerle je etwas Anständiges liefern? Essig! Quatsch! Wozu fährt man? Um Reklame für die Fabriken zu machen und dann liefern sie so einen Mist. Kaugummi, Bärenreck! Mensch, halten Sie doch die Kaffeemühle fest, wozu stehen Sie denn rum!»

Er zog schon wieder die Flügelschrauben an, prüfte noch einmal das Spiel der Kette und trampelte fluchend weiter. Armer Teufel! Mindestens drei Minuten mußte er verloren haben. Sein Gesicht war ganz verzerrt vor Wut und Anstrengung gewesen. Fiore hatte keinen Handgriff für ihn getan, nicht einmal die Luftpumpe hatte sie ihm zugereicht.

«Dewalter ist noch nicht durch,» flüsterte sie und ich las in ihren Augen beinahe so etwas wie einen Triumph über das Mißgeschick des Fluchkünstlers, «bis jetzt liegt er neunundneinzig Minuten zurück!» Sie sah auf die Straße, als ob ihre Blicke die Kraft hätten, die Nummer 23 magnetisch anzuziehen. Bis die Nummer 23 auftauchte, verging aber trotzdem noch eine weitere Ewigkeit von fünf Minuten und es war keine himmlische Ewigkeit mit Engelhören und sanftem Zephyrusausen.

Die verkrampften Gesichter eines Inferno flogen an uns vorüber und die saussenden Speichen und die keuchenden Zurufe, mit denen die Fahrer sich untereinander verständigten, waren die ganze Musik der höllischen Jagd. Naß von Schweiß, mit verklebten Haaren, mit schwarzen Mäulern, hielten sie die Köpfe mit verkrampften Nacken gegen den Wind und der Staub hatte ohne Rücksicht auf Jugend und Schönheit schwarze Kummerfalten in die brennende Haut gezeichnet. Sogar wenn sie lachten, sahen sie wie verzweifelte Clowns aus. Manche glotzten stur und verbissen durch die verdeckten Brillen vor sich hin. Andere hoben nicht einmal die Köpfe. Das sah aus, als müßten sie wie blindwütige Stiere in das erste Hindernis sausen. Es gab Männergesichter, die vor An-

strenzung fast zerplatzten und rot wie trockene Peperoni waren. Bei anderen wirkte die Ruhe wie verhaltene Wut, die jeden Augenblick explodieren konnte. Ein ganz junger Mensch mit aschfahlen Zügen und schwarzen Ringen um die verzweifelten Augen torkelte an uns vorbei und warf Fiore einen kindlich hilflehenden Blick zu. Zehn Meter weiter fiel er einfach auf die Straße. Ehe ich ihm zu Hilfe kommen konnte, hatte er sich schon wieder aufgerafft und pedale weiter.

Alle wollten nur eins, vorwärts kommen. Keiner dachte daran, aufzugeben.

«Aber das ist doch grauenhaft,» flüsterte Fiore, «das habe ich nicht gewußt!»

Ich sagte nichts dazu. Ich wußte, das war erst der Anfang. Es würde noch ganz anders werden. Warum sollte Fiore nicht einmal sehen, wie hart Männer um ihr Brot kämpfen müssen? Sie hieß nicht umsonst die Giganten der Landstraße. Ich kannte das von der Tour de France. Da gab's welche, denen einen Monat später die Fußnägel abfielen, ganz zu schweigen von den grauenhaft schmerzenden Hornbildungen an den Sohlen und der Sitzfläche. Die unaufhörlichen Erschütterungen der Wirbelsäule bewirkten wochenlang andauernde Migräneanfälle, wie keine Frau sie je kennenlernt. Die «Ueberlebenden» gingen krank und mager aus der Schlacht, mit kaputtem Magen, mit Lungen- und Herzstörungen. Und wer vorher ausschied, war auch nicht besser dran. Sie gaben eben erst auf, wenn sie wirklich nicht mehr konnten, wenn die halbe Haut in Fetzen hing, wenn die Sehnen trotz aller Bandagen zum Platzen schwellen und keine Energie der Welt mehr die verpfuschten Gelenke einrenken konnte. Freilich, so war das in der Tour de France, die einen Monat dauerte. Es sah aber gar nicht aus, als ob die Tour de Suisse ein Kinderspiel im Vergleich mit diesem mörderischsten Rennen sein sollte.

«Warte nur, Mädchen,» sagte ich düster, «wie sie in einer Woche ausschauen. Das kommt noch ganz anders. Dann kannst du reden!»

Und ich dachte an die prachtvollen Burschen, die im Parc des Princes ankamen, im Trara der Marseillaise, im Pelotonfeuer des Applauses der Tausende und aber Tausende, im Kreuzfeuer der Photographen und Kameraleute. Das waren Männer, da war noch der letzte ein Held! Und die Jungen, die hier die Tour de Suisse ausfechten wollten, waren vom gleichen Blut. Ueber die Hälfte der tapferen Einundsechzig waren die Tour de France mitgefahren, nicht nur einmal, öfters, und jeder von ihnen wußte, was es mit der Tour de Suisse auf sich hatte. In Gottes Namen, der Sport war kein Kinderspiel. Er gab ihnen ihr Brot, ein mageres Brot, und dafür ließ er sie mit Schweiß und Blut bezahlen. Wie viele blieben nicht jedes Jahr an den Straßen Europas liegen! Sie pulverten sich mit Kola auf, sie fraßen noch ganz andere Sachen. Unter den Eingeweichten war bekannt, wer «à la dynamite» fuhr, und die, die sich dazu entschlossen, waren nicht hysterische Frauenzimmer, sondern verzweifelte Helden. Nein, der Sport war kein Kinderspiel, er war wahrhaftig ein Männerkampf und so fröhliche, gutmütige und anständige Burschen diese ganzen Profis, auch waren, wenn man sie daheim erwischte, in ihren Familien, bei der Arbeit, in der Werkstatt, beim Training, wenn's ernst wurde, wenn sie auf der Straße, auf der Piste kämpften, wußten sie halt alle, einer wie der andere, daß sie um ihr Leben kämpften.

Natürlich, keiner schnitt dem anderen die Gurgel ab. Die Zeiten vor dem Kriege, als man wahrhaftig nie seines

Copyright 1935 by Morgarten-Verlag, Zürich

Lebens sicher war, wenn man nur erst einmal in den Sattel stieg, die waren vorüber. Es kam nicht mehr vor — oder wurde es nur nicht mehr bekannt? — daß einer dem anderen den Rahmen anfeilte, daß man sich gegenseitig Nägel streute. Aber es war so auch noch schlimmer.

Fragt doch einmal einen Mann, einen Mann, sage ich, keinen Waschlappen, der nichts wahr haben will, weil er selbst sein Schäferchen im Trocknen hat, wozu Männer, anständige, ehrliche Männer nicht in stande sind, wenn's hart auf hart geht!

Er wird schweigen.

Denn von vielen Dingen reden Männer nicht, nicht einmal mit ihren Frauen. Und es ist ganz recht, daß sie schweigen können. Wenn's vorbei ist, sehen sie sich an. Zwischen Freunden geht ein Blick hinüber und herüber, man erinnert sich an alles, man vergißt ja nicht, was geschah und was man tat, aber man schweigt...

Fiore sah erschrocken auf.

«Vierzehn Minuten,» murmelte sie, «vierzehn Minuten! Kann er das noch aufholen?»

Wie sollte ich das wissen? Das konnte ihr niemand sagen. Wenn er Glück hatte — warum nicht? Oder wenn die anderen Pech hatten — warum nicht? Das Rennen mußte sich am Wolfgangpaß entscheiden. Aber sogar hinterher konnte es noch Ueberraschungen geben. Ehe einer nicht die grüne Fahne sah, die grüne Hoffnungsfahne tausend Meter vor dem Ziel, konnte man nicht wissen, wer gewinnen würde und selbst dann noch nicht.

«Jeder, der im Rennen bleibt,» sagte ich vorsichtig, «hat eine Chance. Man hat erlebt...»

Fiore erfuhr nicht, was man erlebt hatte.

«Die Dreiundzwanzig,» schrie sie, «die Dreiundzwanzig!»

Wahrhaftig, Dewalter war an uns vorbeigerollt. Beinahe hätte ich ihn übersehen, so schnell war das gegangen. «Vierzehneinhalb Minuten hinterher!» sagte Fiore und dann.....

In die Zeitungen kamen wunderbare Beschreibungen von der großen Schlacht, die im Prätigau geschlagen wurde. Von der Sonne und vom Staub, von Pannen und von Karambolagen stand geschrieben und man brauchte kein bischen Phantasie zu haben, um zu begreifen, daß die Fahrer einen schweren Tag gehabt hatten.

Es war heiß, es war unerträglich heiß und erträglich staubig. Die Strecke war steil, auf die sechs Kilometer von Klosters-Brücke bis zur Höhe des Wolfgangpasses waren fast 500 Meter Steigung zu überwinden.

Aber alles das mußten ja alle Einundsechzig durchmachen, die ins Rennen gegangen waren, und nicht nur

die Ueberlebenden, die sich aus der Schlacht im Prätigau bis zur grünen Fahne schleppten, hatten ihr Bestes gegeben. Das hatten die Zeitungslleute wohl gesehen und sie hatten es so wunderbar beschrieben, wie man das heute kann.

Doch Dewalter war ja nur einer der achtundvierzig Ueberlebenden, und wir sahen nur ihn. Nicht einmal Dal Monte, den Tapferen, der sich für Dewalter opferte, sahen wir und Tavernier, der bis zuletzt für Dewalter einstand, erschien uns nur wie ein Herold des Helden, für den wir entflammt waren. Denn wir waren entflammt.

«Vierzehneinhalb Minuten hinterher!» hatte Fiore gesagt und dann hatte uns der Zug der Einundsechzig eingeschlossen, es gab kein Entrinnen mehr. Wir mußten in der heißen Staubwolke ausharren, die sich das Prätigau aufwärts wälzte. Erst am Wolfgangpaß tauchten wir daraus hervor und ließen die hundert Pferde ausgreifen, um den Sieger am weißen Zielband erwarten zu können.

Ich weiß nicht, was Fiore im innersten Herzen erlebte. Ich weiß nicht, was Dewalter durchmachte. Für mich war es einfach eine Quälerei, machtlos zuzuschauen zu müssen. Ich sah Fiore braunes Gesicht blaß und weiß vom Staub werden und ihre violetten Augen glommen wie im Fieber. Und Dewalter! Ich begriff, er hatte Fiore erwartet, dieses ganze Rennen war ein gewaltiger Kampf, den er um sie ausfocht. Aber es war kein Kampf, an dem man froh werden konnte. Er machte sich einfach kaputt und obwohl ich ihn noch nie gesehen hatte, wußte ich, daß er sonst jedenfalls nicht so fahren konnte, wie er dieses Mal fuhr. Es war unmöglich, daß ein Mensch, meinetwegen auch ein Athlet, eine derartige Ueberanstrengung aushalten konnte, ohne zugrunde zu gehen.

Ich begriff sofort, daß dieser hübsche Junge mit den hellen Augen jeder Frau gefallen mußte. Das war ja nicht schwer zu verstehen. Er saß so leicht und elegant auf der leichten, eleganten Maschine, er meisterte sie wie ein Fechter seinen Degen meisterte. Aber trotzdem war es eigentlich eine scheußliche Quälerei und mir schien, es sei sinnlos, es dürfte nicht erlaubt sein.

«Vierzehneinhalb Minuten!»

Er hörte den Schrei Fiore, er gab ihm dem kleinen Herold weiter, der vor ihm hertanzte.

»Ecoute mon petit, quatorze minutes!» schrie er und der kleine Herold schrie zurück: «en avant, on les aura!»

On les aura! Wir werden sie kriegen! Das war die berühmte Parole, die Millionen Menschen im Kriege auf den Lippen trugen. Die Poilus beugten sich aus den schmutzigen Fenstern der Züge, die an die Front abgingen, und flüsterten sie verzweifelt weinenden

Frauen zu. Die Kinder, die mit leeren Händen vom Schlangestehen von den Lebensmittelgeschäften heimkamen, sagten es tapfer, um den Hunger schweigen zu machen. On les aura! Vier Jahre lang war es der Satz gewesen, in dem die Hoffnung einer ganzen Welt lag. Und aus einer anderen Welt war es zurückgetönt: «Durchhalten!» Auch da hatten Männer und Frauen, Kranke und Kinder alle Hoffnung in das eine Wort gelegt.

Und nun schrie wieder einer dem anderen zu: on les aura!

Wir hielten uns möglichst weit auf der linken Straßenseite. Manchmal lagen wir vor Dewalter. Dann starrte Fiore in den Rückspiegel und wir waren eine verfluchte Verkehrsgefahr, bis wieder die weiße Wolke an uns herantrieb, aus der Dewalter auftauchen mußte. Manchmal hielten wir in den kleinen Ortschaften, um an alten Brunnen Wasser zu trinken, und ließen ihn vorüberziehen. In Küßlis hatte Dewalter Schwierigkeiten mit der Kette. Die Feder des Spanners war beim Schalten aus ihrer Oese gesprungen. Das kostete ihn fast eine Minute, Tavernier mußte weiterfahren, aber Dal Monte, der aufgeholt hatte und ihn sah, richtete sich so ein, daß er den Crack bis Klosters führen konnte. Es war eine heldenhafte Leistung Dal Montes, denn Dewalter drängte rücksichtslos, und der Italiener mußte schon in der ersten Schleife nach Klosters aufgeben, weil er einfach fertig war. Aber in dieser Minute am Straßenrande, während Fiore und Dewalter nebeneinander standen, bis er seine Arbeit getan hatte, sah ich, daß sie einfach verrückt aufeinander waren.

Es war zum Heulen.

Was um Gotteswillen konnte eine Fiore von einem Dewalter wollen, was konnte er von dieser Frau erwarten?

«Gute Sache,» keuchte er, «man muß nur beim Schalten aufpassen, sonst geht die ganze Zeitersparnis wieder zum Teufel!» Er meinte den mechanischen Gangwechsel seiner Maschine und war darauf anscheinend so stolz wie der Major Campbell auf seinen verteuflten Blue Bird mit den 36 Zylindern.

«Von den Cracks sind nur noch Cinguetti und Eigemann vorn,» berichtete Fiore und es klang, als hätten sie sich die zärtlichsten Liebesgeheimnisse anvertraut. Offenbar hatte Dewalter Fieber. Sein Gesicht war so heiß, daß der nasse Lappen, mit dem er sich abwischte, gleich wieder eingetaucht werden mußte. Dann saß er wieder auf und trat zu, daß die Maschine nur so über den Schotter tanzte. Er fuhr unerhört geschickt. Für die winzige Abfahrt von Klosters-Platz bis -Brücke schaltete er und ging mit einer lebensgefährlichen Schleudertech-

Mit

NIVEA

in Luft
und Sonne!



Nivea-Creme	Fr. 0,50 - Fr. 2,40
Nivea-Oel	Fr. 1,75 und Fr. 2,75
Nivea Nuss Oel (braun)	Fr. 1,50 und Fr. 2,25

Schweizer
Fabrikat

Pilot A.G.
BASEL



FOR HAUS UND SPORT
**NIVEA
CREME**
ZUR HAUTPFLEGE



NIVEA
OEL



No. 344
Nivea Nussöl
Huile de Noyz-Nivea
Produit Parapharmacie de Laboratoire
S. R. G. Basel

nik in die Kurven, die ihm vielleicht einen Vorsprung von 20 Meter einbrachte und doch den Kopf hätte kosten können.

Den Aufstieg nahm er in den Pedalen stehend.

Wir führen ihm voran, denn wir konnten ja nicht wissen, wo vielleicht kontrolliert werden würde und niemand sollte sagen dürfen, Dewalter sei mit unerlaubten Mitteln geholfen worden. Es war eine Qual für Fiore, aber sie hielt sich brav. Dewalter und Dal Monte fuhren wieder mit Tavernier zusammen, sie kletterten abwechselnd hintereinander her und ermutigten sich durch kurze Zurufe. Tavernier hatte Cinguetti gesichtet, Eigenmann mußte noch etwas weiter vorn liegen und der kleine Herold war voller Hoffnung. Der große schweizerische Bergmeister hatte einen sehr erschöpften Eindruck gemacht.

Dal Monte, der sich bis zum letzten Augenblick tapfer gehalten hatte, mußte plötzlich aufgeben. Er bekam Magenkrämpfe und ließ sich direkt in den Straßengraben fallen. Es war schrecklich, denn er heulte laut und schrie dabei doch: «Avanti, amici! Ça passera!» Zwischen der ersten und zweiten Kurve sahen wir dann die Schweizer. Sie fuhren auch zusammen und es gab zwischen den beiden Paaren einen kurzen und harten Kampf. Zwanzig oder dreißig Meter weit lagen sie nebeneinander auf der Straße, dann stießen Tavernier und Dewalter plötzlich vor und nun war es ganz merkwürdig anzusehen, wie die Kräfte der beiden Geschlagenen augenblicklich nachließen. Es war derselbe merkwürdige Vorgang, den man manchmal bei Ruderregatten sieht.

Zwei Mannschaften gehen fast nebeneinander aufs Ziel los. Beide scheinen gleich stark zu sein. Aber im selben Moment, in dem eines der Boote auch nur zwei oder drei Meter gewinnt und nun die Kräfte seiner Mannschaft sichtlich wachsen, ist's, als ob aus den Geschlagenen alle Kraft gesogen werde.

Simson! Die Philister über dir! Da war seine Kraft von ihm gewichen.

Sie gaben sich nicht geschlagen und wir sahen, wie mutig sie weiter kletterten, aber sie verloren unaufhaltsam an Terrain und Dewalter und Tavernier gewannen. Sie erreichten die Paßhöhe schon mit einem Vorsprung von anderthalb Minuten und wir sahen sie hundert Meter vor uns in die Sättel sinken und sich wieder über die Lenker beugen. Es war sicher, sie gewannen die Etappe! Fiore gab Gas und schoß an ihnen vorbei, einem der offiziellen Wagen nach.

Höchste Zeit, wenn wir noch etwas von der Ankunft sehen wollten! Das Rennen folgte uns auf dem Fuße. Die Straße war schwarz von Menschen. Wie ein einziger Schrei scholl es zum Himmel:

«Sie kommen!»

Dann rasten wir an der grünen Fahne vorbei, sahen das weiße Zielband über der Straße. Fiore trat die Bremse durch. Heulend bissen sich die Pneus ins Pflaster. Wir sprangen aus dem Wagen, ließen ihn stehen, wo er stand, und rannten zum Ziel zurück.

Da stand der Sieger der Etappe.

Den Sattel noch zwischen den Schenkeln stand er strahlend inmitten der schreienden Leute. Er hob die Hand zum Grusse, immer wieder warf er sich hoch und lachte vor Glück. Dabei standen ihm Tränen in den Augen, vor Freude war er einfach außer sich.

Es war Julien Tavernier, der zwanzigjährige Mechaniker aus Genf, ein Neuling, den niemand kannte. Fünf Meter vor Dewalter war er durchs Ziel gegangen.

Dann wandte er sich zu Dewalter, er umarmte ihn, küßte ihn und schrie zwischendurch: «C'est toi, le héros! Personne ne sait ce que tu as fait. Ah, Georges, comme je suis heureux!»

Zwanzig Meter vor dem Ziel hatte Dewalter im toten Rennen mit Tavernier einen Pneudefekt gehabt. Es war ein reines Wunder, daß er nicht stürzte. Die leichte Holzfelge hielt die Straße gerade noch bis unter das weiße Band aus.

Aber Dewalter war fertig. Man sah, daß er den Ver-

such machte, sich an seiner Maschine zu halten. Dann fiel er mit ihr zu Boden und verlor das Bewußtsein. Er wurde sofort weggetragen. Zwei Minuten später trafen Eigenmann und Cinguetti mit einer halben Minute Abstand ein, Santos und Boscobello folgten. Der Triumph der Nationalmannschaft war unbeschreiblich.

Fünftes Kapitel:

Nacht auf dem Zauberberg

Geld öffnet alle Türen.
Wer das leugnet, kennt die reichen Leute nicht. Freilich kennen die reichen Leute auch den richtigen Gebrauch des Geldes. Vertraut mit seiner Handhabung wie ein Dieb mit seinen Dietrichen, die in ungeschulten Händen zu nichts taugen, erkaufte Fiore sich den Zutritt zu Dewalter.

«Sie können jetzt nicht zu Herrn Dewalter, er muß Ruhe haben, bis der Arzt kommt», hatte man uns ungerührt erklärt, obwohl wir doch mindestens eine Stunde nach dem Hotelgesuchthaten, in dem er untergebracht war. «Und wann können wir zu Herrn Dewalter?» «Nach dem Arzt kommt der Masseur, dann wird Herr Dewalter essen und dann muß er schlafen. Strikter Befehl der Rennleitung, niemand zu den Fahrern zuzulassen!» Die Geschichte hatte einen hoffnungslosen Eindruck gemacht.

Und nun standen wir doch wieder vor dem Zerberus und hielten ihm den Fackel der Rennleitung unter die Nase, der Mlle. F. Landolt, Envoyée spéciale

de «L'effort du Midi» ermächtigte, zu tun und zu lassen, was auch immer ihr nützlich erschien, um zu ihren Informationen zu kommen. Um diesen Fackel zu erlangen, hatte Fiore sich gewaltig angestrengt. Binnen einer Stunde hatte sie einen schmissigen Rennbericht verfaßt. Tüchtiges Mädchen! Mittlerweile war auch eine reguläre Fernverbindung mit Marseille zustande gekommen. «L'effort du Midi», die größte Sportzeitung Südfrankreichs, hatte es freudig begrüßt, gratis und franko zu einem Sonderkorrespondenten zu kommen. Die telegraphische Bestätigung der hohen Mission, die Fiore der Sicherheit halber gleich anschließend an ihren Bericht formuliert hatte, war nach einer weiteren Stunde eingelaufen — mehr war überflüssig.

Geld öffnet alle Türen — hatte ich's nicht gleich gesagt?

Freilich trat nun aus der Türe, vor die man uns endlich geführt hatte, nicht etwa Georges Dewalter. Vielmehr erschien ein kleiner, dicker Mann, der höflich bekannt gab, er sei «Paul, le mécano», er wisse alles Wissenswerte und werde nicht anstehen, uns damit vertraut zu machen. Er machte noch den rein praktischen Vorschlag, das Interview bei einem Glase — seulement un petit verre, sagte er — stattfinden zu lassen, stand aber gutmütig von diesem Vorhaben ab, als ich ihm erklärte, was er mir sei.

Da riß er Mund und Nase auf, startete Fiore an, als ob er später gelegentlich ein Porträt aus dem Gedächtnis von ihr machen wolle, und verschwand zunächst wieder in der Türe. Endlich kam er in Gesellschaft eines ebenso dicken Mannes wieder, der nun aber nicht etwa ein zweiter «mécano» war, sondern ein Arzt aus Zürich, der zufällig am Ziel stand, als Dewalter umfiel, und ihn unter seine Fittiche genommen hatte.

«Es ist wirklich besser, wenn Sie Herrn Dewalter jetzt in Frieden lassen», sagte er, «nein, es fehlt ihm nichts, er muß nur schlafen. Aber wenn er aufwacht und Sie dann sehen will, dürfen Sie ruhig mit ihm sprechen. Hinterlassen Sie doch, wo man Sie finden kann, man wird's ihm ausrichten.»

Er hatte zu mir gesprochen, bemerkte dann aber Fiore und platzte überrascht heraus: «Sind Sie nicht die Frau mit dem weißen La Salle?»

«Gewiß», antwortete Fiore unbefangen, «Sie haben ein gutes Gedächtnis für Gesichter.»

«Nein, nur für Autos», brummte der Dicke unhöflich und ließ uns stehen. Es war nicht gerade ein Erfolg für Fiore und uns blieb nichts anderes übrig, als den Rück-

zug ins Hotel anzutreten. «Paul, le mécano» wußte Bescheid, wo wir zu erreichen waren, und wir konnten in aller Ruhe baden, ausschlafen und der Dinge harren, die da kommen sollten.

Eigentlich wäre jetzt die richtige Stelle, um ganz listig ein diskretes Lob der Schweizer Hotels in diese Geschichte zu lancieren. Man müßte mit wollüstiger Ausführlichkeit beschreiben, wie die schöne Fiore, von einem höflichen Chasseur geleitet, über schwelende Persertepiche zu dem kostbar mit Spiegelglas und Edelhölzern ausgestatteten Kästchen namens Lift gelangte, dann von einem hübschen Zimmermädchen in Empfang genommen und weiter in ihr Zimmer Nr. 126 bugsiert wurde, Ameublement Louis Philippe, Nußbaum, Aussicht auf den See, die Berge, Dischma- und Landwassertal. Auch die Beschreibung eines erstklassigen Hotelbades könnte viel lyrischer ausfallen, als das gemeinhin in den Prospekten geschieht, wo man sich mit einem schlichten Hinweis auf die Tatsache begnügt, daß es Zimmer mit Bädern gibt. Aber wir sind undankbare Leute. Diese ganze Pracht, die man für unsere Großväter errichtete, rührt uns nicht mehr, wir genießen sie zwar mindestens ebenso sehr, wollen's aber nicht wahr haben. Wir schimpfen auf diese verdammten Kästen, die angeblich die Landschaft verschandeln. Höchstens arge Snobs ärgern sich daheim gegenseitig mit solchen Beschreibungen oder Hedwig Courths-Mahler verwendet sie als Rahmen für verführerische und nichtsnutzige Frauenzimmer, die zur Strafe auch den Helden nicht bekommen, weil der Held zwar immer reich ist, aber fürchtbar bescheiden und auf traute Häuslichkeit eingestellt. Unglücklicherweise besteht auch ein unerklärliches Vorurteil gegen die Schilderung kulinarischer Genüsse, wie sie einem heutzutage in den großen Hotels geboten werden, was allerdings — nebenbei gesagt — nicht hindert, daß unlangst ein höchst amüsantes Werk von Léon Daudet, dem Sohn des großen Alphonse, erschien, in dem die Schweizer Kochkunst recht gut abschnitt.

Aber Spaß beiseite, für müde Leute gibt's wahrhaftig nichts Angenehmeres als die neutrale Atmosphäre eines großen Hotels, und nicht nur unsere Großeltern und andere verheiratete Leute wissen, daß die garantierte Hotelruhe besser ist als die trügerische Ruhe eines doch immer nur momentanweise trauten Heims oder die sterilisierte Stille eines Sanatoriums. Da saßen wir also, Fiore und ich, friedlich und schweigsam, auf einer kleinen Terrasse unter dichtem Laubwerk.

Ein venezianisch blauer Himmel stand über dem Tal, ganz leise rauschten die Blätter, wenn der kühle Wind durch die Zweige glitt, manchmal piepste ein Vogel im Schlaf und das Silber klirrte ein bißchen. Ich glaube nicht, daß Fiore irgend etwas dachte, sie sah viel zu still und zufrieden aus, um sich etwas zu denken, und ich dachte auch nichts, höchstens, daß der Wein, ein wundervoller roter Fläscher, über alles Lob erhaben war.

Gerade, als wir beim Kaffee waren, kam dann der Chasseur und rief mich ans Telephon. Es war «Paul, le mécano». Ob ich kommen wolle? Meinte er nicht Fiore? Nein, er meinte mich.

Fiore war nicht einmal erstaunt.

«Geh' doch», sagte sie freundlich, «und sage ihm einen schönen Gruß. Wenn du wiederkommst, findest du mich noch auf meinem Zimmer.»

Es ging wirklich nichts über die neutrale Atmosphäre des großen Hotels. Unnützes Rätselraten verbot sich darin offenbar ganz von selbst. Und so ging ich unter der riesigen blauen Kuppel aus venezianischem Glas, der Bote einer schönen Frau, die mir als Botschaft eigentlich nur ein Lächeln mitgegeben hatte.

Ein unbeschreiblich stilles und glückliches Lächeln. Das Lächeln einer glücklichen Frau.

Auch Georges Dewalter sah den pfauenblauen Himmel.

Er lag allein in dem Zimmer, das für ihn und Dal Monte bestimmt gewesen war, denn Dal Monte, der Tapfere, hatte aufgegeben und den Zug in Klosters genommen.

Es war eine ruhmlose Heimkehr für den Bravsten der Braven im blauen Trikot mit dem weißen Stern.

Aber an alles das dachte Georges Dewalter nicht.

Er sah einen pfauenblauen Himmel und das war der Himmel über der Stadt Troyes an der Seine, mitten im alten Herzen von Frankreich, wo er sein Herz an ein Mädchen verlieh, das er nicht kannte und nie kennenlernen konnte.

Da lag er, noch ein wenig blaß, und er hatte das Gesicht eines jungen Ritters, der mitten in der Schlacht von einer fernen Dame träumt. Es war nicht das Gesicht eines Mannes von über dreißig Jahren, der er doch war, es hatte den sehnsüchtigen und ein wenig traurigen Ausdruck eines verträumten Jungen und seine hellen Augen glänzten vom Fieber.....

Vielleicht sah er die hellen Silberpeile, die aus den glänzenden Augen des weißen La Salle in den pfauenblauen Abendhimmel schossen. Vielleicht hörte er das Rauschen der hundert Pferde, die ihn peilgeschwind durch die Nacht trugen.

Tiefschwarz war sie über das Land gefallen und die Straße zog sich endlos dahin, eine weiße Wunde, die vor

(Fortsetzung Seite 1093)

DER SEILTÄNZER

Wieviel Seele liegt in deinen Füßen,
Wenn sie, schwebend, wie ein Falter über Rosen,
So wie zarter Hände träumerisch Liebkosen,
An sich schmiegend,
Weich sich biegend,
Leicht hintanzeln auf dem schmalen Seile!
Menschenseele, siehst du nicht dein Schreiten
Durch des Lebens bunten Wirrsal gleiten,
Und in banger, dunkler Erdschwere
Tastend greifen in das Müde, Leere —
Wandelnd, Stuf' um Stufe Licht erglühend,
In Vollendung tiefe Freude kündend,
Erdenhoben,
Lichtumwoben,
Leicht hintanzend auf dem schmalen Seile?
Wieviel Seele liegt in diesen Füßen!

Hedwig Wanner

dem Wagen mit den hundert Pferden aufsprang und die Nacht klaffend auseinanderriß. Er sah sie mit weit geöffneten Augen durch die gläserne Wand, die den Wind zur Seite drückte und manchmal das Gesicht des Mädchens an seiner Seite spiegelte.

Seltsam leuchtete dieses Gesicht im blauen Licht der Meßuhren, seltsame Wünsche flößte es ihm ein und der weiße La Salle brüllte einen Schlachtgesang, während er Kilometer fraß. Achtzig, hundertzwanzig in der Stunde. Das war gar nichts für die hundert Pferde des weißen La Salle.

Eine Stimme sagte: «Langres!» Er hörte sie, er trank ihren Laut in sich hinein. Sie entzückte ihn, er versuchte sich vorzustellen, wie es klingen würde, wenn diese Stimme zu ihm sagen würde: «Georges, je t'aime!»

Wieder hörte er die Stimme. «Sie sagte: «Vesoul!» Hatte er vielleicht geschlafen? Von Langres bis Vesoul waren doch mindestens 75 Kilometer. Doch, er hatte geschlafen. Merkwürdig, im Auto. Und er hatte geträumt. Wer weckte ihn?

«Noch zweihundert Kilometer, dann haben wir's geschafft», sagte jetzt eine helle, nüchterne Stimme.

Er sah überrascht zur Seite. Da war ja noch immer dieses Mädchen. Sie klammerte die nackten, braunen Hände fest ans Steuer und hielt ihre Augen geradeaus gerichtet. Nein, das war kein Mädchen, das je zu ihm sagen würde: «Georges, je t'aime!» Warum hatte sie ihn aus seinem Traum geweckt? Was hatte sie gesagt? Zweihundert Kilometer? Verflucht, das war die Strecke, die er morgen fahren sollte. Zweihundert verfluchte Kilometer sollte er sich über die Straßen der Schweiz schleppen und keine hundert Pferde zogen ihn mit rauschendem Triumphgeschrei dahin. Er mußte trampeln, morgen wie gestern, wie seit Jahren, wie immer. Und überall, an den Straßenrändern, auf hohen Tribünen, überall am Wege standen die Idioten wie die Mauern und brüllten vor Begeisterung, wenn man vorbeikam. Man war an der Spitze, immer an der Spitze. Anders durfte es nicht sein. Das wollten sie, sonst gab's kein Geld und denen war's ganz egal, was das kostete. Und wozu? Da war die dicke Adeline, mein Gott, war sie dick geworden, und Paul und der ganze Kram, Dewalter, Cycles et Motos, La Ciotat, Représentant autorisé de la Maison Stella. Dafür schleppte man sich durch Europa, dafür gab's die schlaflosen Nächte, die Angstpsychosen, die ganzen Intrigen und Streitereien mit den Fabriken, mit den Managern. Und man mußte sich zusammennehmen, damit Paul und die dicke Adeline gute Geschäfte machen und verkünden konnten: «Ah, unser Georges! Der Bravste der Braven, ein AB! Ein Held!» Man war ein Held, weil man mußte.

Und was mußte man? In den Pedalen tanzen, Kilometer fressen, sich und andere zu Tode hetzen. Kleines Vorgaberennen, 300 Franken für vierundzwanzig Runden. Die Maison «Aux 100 000 Chemies» stiftete ein Dutzend seidene Hemden. Herr Paul Petit, der edle Förderer des Rennsports, eine silberne Stoppuhr, die nie funktionieren wollte. Das mochte noch gehen. Aber jetzt wieder, zweihundert Kilometer am Tage, und noch mehr!

Plötzlich überfiel ihn ein wütender Haß gegen alles. Auch gegen das Mädchen an seiner Seite, das so sicher und energisch am Steuer saß und nicht zu ihm hinsah, der an ihrer Seite vor Müdigkeit und Haß verging.

«Was meinen Sie eigentlich», sagte er drohend. Er fragte zweimal und als er wieder keine Antwort bekam, knurrte er wütend: «He?»

Er merkte, daß sie den Fuß vom Gashebel nahm und die Kupplung durchtrat. Der Wagen rollte noch hundert oder zweihundert Meter weiter und blieb dann stumm und gehorsam stehen.

«Warum halten Sie?» fragte er ungeduldig. Das Mädchen richtete seine großen, violetten Augen kühl auf ihn und er sah wieder im blauen Licht der Armaturen, daß sie schön war. Er sah es aber nur für einen einzigen, winzigen Augenblick, denn das blaue Licht erlosch. Der Schlüssel war aus dem Schaltbrett gezogen worden.

Es wurde ganz still. «Wer sind Sie eigentlich?» sagte dann die Stimme straffend, «ich lese Sie in Troyes auf. Sie erzählen mir, daß Sie meinewegen Ihren Zug versäumt hätten. Ich fahre Sie ein paar hundert Kilometer weit bei Nacht wie eine Verrückte durch halb Frankreich. Sie reden kein Wort mit mir und dann sind Sie auch noch grob!»

Er saß schweigend da und dachte verzweifelt, daß er doch nicht gut sagen konnte, ich bin Georges Dewalter, ich muß morgen bei der Tour de Suisse sein. Ich bin furchtbar müde und ich habe alles satt. Wenn Sie aber sagen würden, Georges, je t'aime, könnte alles gut werden. Sie sind ja so schön und wir könnten zusammen glücklich sein.

Nein, das konnte er bei Gott nicht sagen. «Ich muß morgen früh in Zürich sein», knurrte er, «ich bin Ihnen auch sehr dankbar, daß Sie mich hinbringen.»

Wieder wußte er nicht recht, was er weiter sagen sollte. Sie schwieg neben ihm im Dunkel der Landstraße.

Er konnte sich nicht mehr erinnern, wie lange sie so in der Nacht aufeinander gewartet hatten. Vielleicht waren es viele Stunden gewesen? Nein, das natürlich nicht.

Allmählich entdeckte er, daß kleine Sterne über ihnen glühten. Ein leiser Wind blies zart durch die trocknen raschelnden Blätter. Es roch satt und warm nach Herbst.

Und dann fühlte er ihre Lippen in seinem staubigen Gesicht und erschrak bis ins Herz hinein. Das durfte doch nicht sein, das konnte nicht geschehen. Was machte ich nur. Ihre Arme legten sich aber schon um ihn und er konnte sich nicht helfen. Er küßte sie mit einer so wütenden Kraft, als ob er sie ein Leben lang begehrt habe. Und gleichzeitig kam er sich schmutzig und berechnend dabei vor.....

«Eh, Georges...» Paul, «le mécano», brach das Schweigen. Schlieff Dewalter? Nein, er hatte nur geträumt, mit offenen Augen.

«Oui, mon petit», sagte er, «qu'est-ce qu'il y a?» «Je m'en vais, ton vélo...»

«Oui, c'est bien, va seulement. Bonne nuit, mon vieux!»

«Bonne nuit, Georges, à demain.» Dewalter richtete sich im Bett auf. Er horchte angestrengt, bis die Schritte seines Bruders verklungen waren. Es sah aus, als ob er etwas sagen wollte, etwas sehr Wichtiges, ein Geheimnis. Dann sank er wieder zurück und wieder fiel das Schweigen zwischen uns.

Der Ruf eines Autos klang wie der ferne Liebesschrei eines fremden Vogels durch die Nacht, die in schwarzer Stille vor dem Fenster lauerte.

Nacht auf dem Zaubenberg. Das gedämpfte Licht einer schwachen Lampe fiel durch einen grünen Schirm auf das seltsam erregte Gesicht des jungen Menschen. Der Glanz seiner Augen war erloschen. Vielleicht hatte er gar kein Fieber?

«Geht es Ihnen besser jetzt?» sagte ich endlich. Schließlich konnte ich nicht die halbe Nacht in Schweigen versunken neben seinem Bett hocken.

Er sah mich sehr aufmerksam an, als ob er mich auf Herz und Nieren prüfen wolle. Aber seine Gedanken weilten in unbekanntem Fernen, in die ich ihm nicht folgen konnte. Etwas beschäftigte ihn und es mußte etwas sein, das ihn sehr quälte. Er machte den Versuch, davon zu sprechen, ich sah, wie er sich anstrengte, um es mir sagen zu können. Zuletzt brachte er aber doch kein Wort über die Lippen.

So konnte das nicht weitergehen. «Dann gehe ich jetzt», sagte ich so freundlich, wie ich nur vermochte, und machte einen Versuch, aufzustehen.

«Nein, bleiben Sie», sagte er angstvoll, «ich will Ihnen etwas erklären. Nein, nicht erklären. Es gibt nichts zu erklären. Ich will nur, daß Sie ihr etwas sagen.»

Er griff nach meiner Hand und ließ sie nicht wieder los, während er weitersprach. Er sprach ganz leise und mit langen Pausen, in denen ich seinen Atem gehen hörte.

(Fortsetzung folgt)

Ein beispielloser Erfolg!



Tour de Suisse.

Bei der gegenwärtigen tropischen Hitze macht die doppelt geschätzte Menthol-Zigarette ALASKA ihre „Tour de Suisse“. Probieren Sie sie!

Sie werden eine wohlthuende Frische im Munde verspüren und gleichzeitig den köstlichen Geschmack ihres feinen, aus-erlesenen Tabaks.



Menthol - Cigaretten
 „Alaska“ 60 cts. per 20 St.

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neu bearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Hunderttausende von Frauen verwenden

Citrovin

für ihre Salate. Und Sie? Ein Versuch wird auch Sie überzeugen. Abmessen: per 3 Löffel Oel nur 1 Löffel Citrovin.

Schönes Haar zu jeder Zeit!
SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON
 Schnell-Haarwäsche ohne Wasser

entfettet und entstaubt Ihr Haar im Nu, vertieft die Wellen, erhält die Frisur.